



Abend-

Zeitung.

191.

Montag, am 11. August 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. E. Winkler (Ch. Hell.)

Der Königsänger.
Ballade.

Das Lied ist des Festes höchster Preis,
Durchklungen vom gold'nen Pokal,
Darum führe den Sänger in unsern Kreis!

So spricht der Freiherr im leuchtenden Saal,
Und in der Mitte der Herren und Frauen
Ist bald der greisige Sänger zu schauen.

Und der Freiherr dem Alten freundlich winkt,
Und ein junger Ritter schenkt ein,
Doch als er den Becher dem Sänger bringt,
Weist dieser zurück den perlenden Wein:
Nicht darf ich berühren die köstliche Gabe,
Eh' ich mein Lied nicht gesungen habe.

Und er schlägt die Saiten mit mächtiger Kraft
Und beginnt das rauschende Spiel,
Gleich wie der Sturm, der die Eichen entrafft,
So donnert und braust der Töne Gewühl
Und alle Herzen klopfen und beben
Bei des Gesanges gewaltigem Leben.

Und also das Lied der Lippe entquillt:
„Auf des Nordens eisigen Höh'n,
Da blühte ein liebliches Mädchenbild,
Schön, wie es der Süden noch nimmer geseh'n;
Wohl ist es nur wenigen Frauen verliehen,
So herrlich wie dieß emporzublühen.

„Und der Sohn des Königs, ein ritterlich Blut,
Ritt oft durch das waldige Grün,
Auf die Felsenhöh'n, durch des Bergstrom's Fluth
Roch' er gern mit seinen Gefellen zieh'n,

Oder im Thal, wo die Bächlein rinnen,
Einsam auf liebliche Lieder sinnen.

„Da sah er einstmals in der Hütte Thür
Die blühende Jungfrau steh'n,
Und wunderbar zog es ihn hin zu ihr,
Um seine Ruhe da war es gescheh'n,
Und in dem brausenden Jünglingherzen
Wohnten der Liebe Wonne und Schmerzen.

„Und wie der Epheu die Eiche umschmiegt,
So schlang sich die Jungfrau um ihn;
Und nicht sollte, die ihm die Seele besiegt,
Verborgen in niedriger Hütte verblüh'n,
Sondern im Schmuck der leuchtenden Krone
Sitzen mit ihm auf der Väter Throne.

„Doch der König fürnte des Sohnes Begehr;
Und als der mit muthigem Sinn
Von seiner Liebe ließ nimmermehr.
Da sandte der König zur Jungfrau hin,
Und Keiner weiß, was mit ihr geschehen,
Kein Auge hat sie wieder gesehen.

„Und als es der Jüngling vernommen, da trat
Er kalt zu des Vaters Thron:
Du hast Dich entwürdigt durch frevelnde That,
Darum suche Dir jetzt einen andern Sohn! —
Und auf des Meeres stürmischen Wogen
Ist der Jüngling still in die Fremde gezogen.“

Und der Sänger schweigt und steht und sinnt
Und Stille waltet im Saal,
Da naht ihm des Freiherrn reizendes Kind:
„Wollt nicht verschmähen den gold'nen Pokal,
Den ich Euch selber bereitet habe.“
Und er empfängt die köstliche Gabe.

Und rings sich neigend mit dankendem Blick,
Schreitet er schweigend zur Thür,
Aber schmeichelnd hält ihn das Fräulein zurück.

„O, edler Meister, verweilet noch hier!“
Und alle Frauen flüstern die Bitte:
„Wollt noch nicht scheiden aus unsrer Mitte!“

„Ich danke Dir, Du huldige Maid!
Und Euch, Ihr gütigen Frau'n!
Doch wisset, mich bindet ein theurer Eid,
Mir ist's verwehrt, zur Heimat zu schau'n,
Muß unstät von Ferne zu Ferne eilen,
Darf nimmer bei den Glücklichen weilen.“

Da nimmt der würdige Freiherr das Wort:
„Und bindet Dich heilige Pflicht,
So ziehe in Frieden zur Ferne fort,
Doch Deinen Namen verhehle uns nicht,
Ich sinne und sinne und kann nicht lösen
Das tiefe Räthsel in Deinem Wesen.“

Und wie umleuchtet von Majestät,
Spricht der Alte mit mächtigem Ton:
„Der greise Säng' er, der vor Euch steht,
Das ist der nordische Königssohn,
Den der blutige Schatten seiner Lieben
Hat aus der Heimat fortgetrieben.“

Und Alle schweigen voll Ehrfurcht still,
Das Fräulein verhüllt das Gesicht,
Wohl Keiner den Säng' er mehr halten will,
Zu folgen der Liebe heiliger Pflicht.
Und als er den letzten Gruß empfangen,
Da ist er schweigend weiter gegangen. —

Thella.

Alphonso de Mortara.

(Fortsetzung.)

Im königlichen Palaste zu Madrid herrschte reges Leben, doch trug es nicht das Gepränge der Freude. Der junge Monarch hatte dem gesüchteten Stiefbruder Wort gehalten und sich plötzlich und heimlich nach seiner Residenz Buen-Retiro begeben, der Königin Mutter standhaft die Unterredung versagt, um die sie ihn mehrmal schriftlich angefleht, und ihr sein Schloß zu Toledo zum Wohnsitz angewiesen. — Bitter empfand die stolze Fürstin die ersten, leicht vorherzusehenden Folgen dieses unerwarteten Ereignisses. Ihre Säle, noch gestern von einem glänzenden Hofstaate erfüllt, waren leer, denn ihre Günstlinge und Schmeichler, wie Mücken nur um das Sonnenlicht der Hobeit flatternd, hatten sich dem neuen Gestirn zugewendet. Den nagenden Wurm im Herzen, stolze Fassung auf dem bleichen Antlitz, schritt sie durch die lange Rei-

he ihrer verödeten Gemächer, deren bunte Pracht die verweinten Augen verwundete und ihren Schmerz zu verhöhnen schien. Draußen lärmte die Dienerschaft, das Reisegeräth zu ordnen und auf die Wagen zu laden, die, vom Könige gesandt, schon wartend im Hofe hielten, und eine neugierige Menschenmenge ergöhte sich gaffend an dem Schauspiele. Jetzt meldete ein Kämmerling den Marquis von Villa Sierra, und gleich darauf trat dieser herein. Ihre tiefe Erschütterung zu verbergen, zerriß die Königin das Band der strengen Etikette, das Spaniens Fürstinnen so streng gefesselt hält, und winkte ihren Damen, die sich bisher schon in den Hintergrund gezogen, das Gemach zu verlassen. Jetzt eilte sie dem Günstlinge entgegen, legte ihre beiden Hände in die seinen und seufzte tief auf.

Meine Königin! — stammelte Valenzuela — es ist die schwerste Stunde meines Lebens, die mich zwingt, von Euch Abschied zu nehmen!

Erweicht mich nicht! — bat Maria — ich muß heute standhaft seyn, sollen meine Feinde nicht einen neuen Triumph feiern. Ihr habt doch auf Euere Rettung gedacht? Habt Ihr? In Madrid seyd Ihr nicht eine Stunde länger sicher.

Euer Kummer, erhabene Frau! war mir näher, — antwortete der Marquis — auch habe ich für mich nichts zu fürchten bei einem gerechten Richter; vor schnelle Flucht allein möchte meiner guten Sache schaden. Ich habe das Bewußtseyn, nach meinen besten Kräften für das Wohl dieses Reiches gewirkt zu haben, und werde gern Rechenschaft geben, schon um den stolzen Granden zu beweisen, daß es kein Unwürdiger war, den Euere königliche Huld auf so hohen Platz gestellt.

Nimmermehr! — rief die Königin heftig — ich kenne die Spanier, ich kenne diesen Juan. Schon daß Ihr an mir gehangen, daß Ihr mir Eure Größe verdankt, ist ein Verbrechen, das sie Euch nie verzeihen. Wenn mein Befehl, wenn meine Bitte Euch etwas gilt, so verlaßt Ihr mit mir zugleich diese Stadt. Ihr geht nach Escorial, ich habe bereits an den Prior geschrieben, dort seyd Ihr sicher, wenn ein Ort der Erde Sicherheit vor der Nachsucht und Arglist solcher Segner gewährt.

Ich gehorche, — sprach Valenzuela — in der frohen Hoffnung, daß die Zeit nicht fern ist, wo Ihr den Platz wieder einnehmet, den man Euch geraubt, wo es auch mir gelingen wird, meine Ehre in den Augen meiner Landsleute herzustellen.

Wäre diese Hoffnung nicht — rief die Königin bewegt und verstummte, denn eben wurde ihr der Graf von Mortara gemeldet, der, von Seiner Majestät abgesandt, eine kurze Audienz erbitte. Ein Freudenstrahl blitzte in Mariens Augen auf. Führt ihn durch die Galerie in den Audiensaal, — gebot sie — wenn er nichts Geheimen zu sagen hat, — und Ihr, Marquis, lebt wohl! Ihr dürft diesem Mortara nicht begegnen, auch er hängt jenem Juan an. Lebt wohl! und die Heiligen schützen Euer Reise! — Noch ein Mal bot sie ihm die Hand, sie zitterte und war kalt wie Eis — Auf fröhlicheres Wiedersehen! wäre dies uns aber nicht beschieden, so nehmt meinen Schwur: dieser Tag bleibt unseren Feinden nicht unvergolten!

Sie riß sich los und ging. Trübe sah der Günstling ihr nach und seufzte: So stehe ich schon am Ende der glänzenden Bahn und möchte es schon jetzt verfluchen, daß ich sie betreten. Sie hat Recht, die Spanier sind unversöhnlich, wo ihr Stolz verwundet ist; ich muß auf meine Flucht denken. — Mühsam die innere Zerstörung verbergend, schritt er durch das Gedränge der neugierigen Dienerschaft aus dem Palaste und auf Seitenwegen seiner Wohnung zu.

(Die Fortsetzung folgt.)

Eine Reliquie von Schiller.

Eine solche hat sich wenigstens noch bis im vorigen Jahre in Leipzig im Besitze eines, dem Dichter sehr nahe befreundet gewesenen Mannes befunden, nämlich — ein Schreibepult. An diesem hatte Schiller, da er im Sommer 1785 im Dorfe Gohlis bei Leipzig wohnte, gearbeitet, und er hatte es auch sonst in seinem Gebrauche.

Eines Tages geht er im Rosenthale spazieren und es kommt ihm in Betreff einer Arbeit, mit der er damals gerade sehr beschäftigt war (wahrscheinlich Don Carlos), eine Idee bei, die er, um sie nicht zu vergessen, sogleich in das Manuscript der begonnenen Arbeit einzutragen wünscht. Er eilt nach seiner Wohnung, aber er kann den Schlüssel zu seinem Pulte nicht finden, worin er das fragliche Manuscript hat. In der Ungeduld nimmt er ein Beil und hackt das Pult auf. —

Dieses Pult ist jene Reliquie, die, möglichst ausgebeffert, im Besitze eines Freundes Schiller's in Leipzig gewesen. —

Bei dieser Gelegenheit wird man daran erinnert, daß wir Deutschen keine Engländer sind. Liegt darin in gewisser Beziehung ein Vorwurf, so ist es doch auch, für dieselbe Beziehung, gleichwohl recht gut, daß es so ist, weil es nämlich wahr ist, was Napoleon oder Jemand anders gesagt hat: „Du sublime au ridicule il n'y a qu'un pas!“ Das beweisen die Engländer mit ihrer Reliquiensucht, bei welcher das Lächerliche nicht im geringsten Grade der Betrug ist, dem sie dann oft verfallen. Eh. K.

Anekdote.

(Derer Inhalt von Vielen zu beherzigen.)

Vor kurzem fallirte in *** einer der angesehensten und wohlhabendsten Einwohner. Besondere Unglücksfälle hatten dieß Falliment nicht herbeigeführt, aber übertriebene Bausppekulationen und die übergroße Sucht, häufige Diners und Soupers zu geben, mochten die Hauptursache der Abnahme des bedeutenden Vermögens geworden seyn. Es wurde in Gesellschaften sehr viel von diesem Vorfalle gesprochen, doch getraute sich niemand, den rechten Grund laut werden zu lassen. Endlich fragte man auch einmal den witzigen Secretair ***, was er von der Sache halte?

Das will ich Euch durch einen alten deutschen, von Erasmus verfaßten Vers zu verstehen geben, — emgegnete dieser:

„Wer große Häuser baut und läßt viel Mäuler
speisen,
„Ist auf dem rechten Weg', in's Hospital zu
reisen!“

Karl Halden.

Nach Martial.

De Lino. I. 76.

Dem Lino leihst Du nicht so viel?
Du willst ihm nur die Hälfte schießen,
Von dem, was er jetzt haben will:
Um nicht das Ganze einzubüßen! —

Nach diesem Maßstab darf man heutig's Tag's nicht
messen,
Die Hälfte Kapital gibt nur die Hälfte — Int'ressen.
Distling.

Auflösung des Sylben-Räthsels in Nr. 183.

Spindel, Spindler.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz; Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Berlins drittes Theater, das Theater in Herrn Heintzelmann's Elysium nämlich, ist zwar bei bösem Wetter, doch aber recht glänzend mit Prolog, Gesang und den gehörigen Phrasen ad captandam benevolentiam, vor einem ziemlich zahlreichen Publikum eröffnet worden. Diese elyseeische Gesellschaft zählt einige recht wackere Mitglieder, unter welchen sich die Herren Müller, Schrader, Dem. Leopold und Dem. Koppe, eine muntere Dame, welche wir vor einigen Jahren im königstädtischen Theater gesehen zu haben glauben, besonders auszeichnen. Herr Heintzelmann scheint sein Publikum gefunden zu haben und dürfte gute Geschäfte machen, was wir ihm herzlich wünschen, nur könnte ihm zu rathen seyn, nicht immer Kleinigkeiten, welche schon an den beiden anderen Bühnen bis zum Ueberdruße gesehen worden sind — „Fest der Handwerker“, „Klatschereien“, „drei Väter auf Einmal“, „Nummer 777“ und endlich gar „Horn und Hammer“ und „Nante als Bräutigam“ *) — zu geben, sondern sich ein eigenes, größeres Genre zu bilden, so daß Berlins Bewohner sagen könnten: Wir wollen nach Elysium gehen, um zu sehen, was wir noch nicht gesehen haben und an anderen Bühnen nicht sehen können. Die Stellung seiner Bühne, welche ihm erlaubt, sich über manche Rücksichten hinwegzusetzen, würde der Parodie besonders günstig seyn; die Parodie eines an den anderen Bühnen gegebenen Trauerspieles oder Melodrama's müßte vierzehn Tage nach der ersten Aufführung im elyseeischen Theater erscheinen, und obgleich anfangs einige christliche ästhetische Gemüther an dergleichen Profanationen Aergerniß nehmen würden, so sind wir doch der Meinung, daß man sich an gute Profanationen in Berlin eben so wohl gewöhnen und sie eben so goutiren dürfte als in Paris und Wien.

Das vierte Theater endlich, das gallische, hat seine Vorstellungen geschlossen, sich davon gemacht und, wie wir gehört zu haben glauben, den Weg nach Hamburg und Kopenhagen genommen. Wir erwarten die Rückkehr dieser Herren und Damen mit einer gemäßigten Ungeduld, und zwar um so mehr, als Herr Francisque, die Perle, Krone der Gesellschaft und der Liebling des französischen Theater-Publikums, ein Engagement an einem Pariser Theater angenommen haben soll. Es wäre mehren dieser Herren und Damen zu rathen, für einige Zeit nach Frankreich zurückzukehren, um französische Luft zu athmen und sich wieder ein Bißchen zu gallisiren.

Die Pferderennen haben auch in diesem Jahre Tausende vor die Thore Berlins gelockt, um sich an den Sprüngen der leichtfüßigen Kenner und an den Reit- und anderen Künsten der englischen Jockeys zu ergötzen. Da man in diesem Zweige der Equitation den Engländern den Vorzug vor allen anderen Nationen zugesiehet muß und zugesiehet, so haben mehre

*) „Horn und Hammer“ und „Nante als Bräutigam“ sind noch nirgend gesehen worden und dürften sehr wahrscheinlich auch nirgend gesehen werden.

Inhaber der Rennpferde englische Jockeys engagirt, welche ihre Pferde ritten, und diese Jockeys sollen auch gewisse Künste, die in England heimisch sind, hier aber noch nicht bekannt waren, auf deutschen Boden verpflanzt haben. Man behauptet nämlich — so hörten wir es auf dem Platze selbst — daß das Pferd Sejanus des Grafen Wilhelm Stolberg, Wernigerode, eines Offiziers des Garde- Dragoner- Regiments, den Preis gewonnen haben würde, wenn der dasselbe reitende Engländer nicht zu Gunsten eines Mitbewerbers gewisse englische Künste angewandt hätte.

Der Wollmarkt war sehr belebt und soll zur allgemeinen Zufriedenheit ausgefallen seyn. Wir wenigstens erinnern uns nicht, jemals in unserem Leben so viele Wollsäcke und so viele auf denselben sitzende dicke Herren gesehen zu haben; wie hoch aber der Stein Wolle bezahlt wurde, oder was überhaupt ein Stein sey, bitten wir von uns nicht zu erwarten, indem dergleichen nicht de notre ressort ist.

Schleiermacher, welcher im Leben so viel Gutes vollbracht hat, wirkt auch noch im Tode segensbringend fort. Es hat sich hier ein Verein gebildet, der dem Andenken des würdigen Menschenfreundes gewidmet, und dessen Zweck seyn soll, talentvolle Studirende nicht nur während ihrer akademischen Laufbahn, sondern auch nach derselben mit Rath und That zu unterstützen.

Ein Tag in Tivoli.

Tivoli gibt große Junius- und größte andere Feste, verspricht viel und bietet wenig — much about nothing. — Indes wer einen Spaziergang durch die Wüste Arabiens in wüthender Sonnengluth, in dicke Staubwolken gehüllt, und endlich, an Ort und Stelle angelangt, ein Glas warmes Wasser, sauren Wein oder ruckloses Bier — mit Mühe und Beschwerde erlangt — wünschenswerth findet, der möge immerhin nach Tivoli gehen, nur können wir niemand rathen, irgend einen Fremden, der die Herrlichkeiten Berlins zu sehen verlangt, nach Tivoli zu führen, indem er sonst, so wie wir, in große Verlegenheit gerathen und, so wie wir, die spizen Fragen desselben nicht zu beantworten wissen wird.

Ein Fremder, welcher die Herrlichkeiten der Spreestadt, und vorzüglich Tivoli, von welchem er so viel gehört hatte, kennen lernen wollte, hatte uns ersucht, ihn dahin zu begleiten. Wir konnten ihm den Freundschaftsdienst nicht versagen und nachdem uns eine Droschke, deren Pferd bei dem erwähnten Wettrennen dem Sejanus des Grafen Stolberg kaum gefährlich geworden seyn dürfte, durch die endlose und lanaweilige Friedrichstraße bis an das nie zu erreichende Halle'sche Thor gebracht hatte, traten wir zu Fuße — der Fremde wollte um keinen Preis länger in der Droschke verweilen — die Reise durch die salomonischen Gefilde an. Nachdem wir am Eingange fünf Silberroschen erlegt hatten — ach! was mußte ich dieser fünf Silberroschen wegen hören und dulden — singen wir muthig an, die hölzernen Treppen auf und nieder zu klettern, wobei wir durchaus nicht molestirt wurden, denn es befanden sich in dem ganzen mit dem Namen Tivoli belegten Umfange nur dreizehn Personen, unter welchen zwei Kinder und ein Portepée-Fähnrich.

(Die Fortsetzung folgt.)